

Title	Von den „sogenannten Gebildeten" und ihren ‚Bildungs'-Titeln : Thomas Bernhards Akademiker-Kritik in Auslöschung
Sub Title	「いわゆる教養人」と学位をめぐる諸問題： トーマス・ベルンハルト『消去』における大学人批判
Author	Schelleter, Christopher
Publisher	慶應義塾大学藝文学会
Publication year	2019
Jtitle	藝文研究 (The geibun-kenkyu : journal of arts and letters). Vol.116, (2019. 6) ,p.176 (89)- 197 (68)
JaLC DOI	
Abstract	
Notes	
Genre	Journal Article
URL	https://koara.lib.keio.ac.jp/xoonips/modules/xoonips/detail.php?koara_id=AN00072643-01160001-0176

慶應義塾大学学術情報リポジトリ(KOARA)に掲載されているコンテンツの著作権は、それぞれの著作者、学会または出版社/発行者に帰属し、その権利は著作権法によって保護されています。引用にあたっては、著作権法を遵守してご利用ください。

The copyrights of content available on the Keio Associated Repository of Academic resources (KOARA) belong to the respective authors, academic societies, or publishers/issuers, and these rights are protected by the Japanese Copyright Act. When quoting the content, please follow the Japanese copyright act.

Von den „sogenannten Gebildeten“ und ihren ‚Bildungs‘-Titeln

Thomas Bernhards Akademiker-Kritik in *Auslöschung*

Christopher SCHELLETTER

„Je gebildeter die Leute werden, desto unerträglicher wird ihr Geschwätz.“

– Ein Kind (TBW 10: 419)

Nur um Haaresbreite konnte Franz-Josef Murau durch die Intervention seines Onkels Georg den Folgen einer katholisch-nationalistischen Indoktrination entgehen und sich durch philosophische Lektüre von ihr emanzipieren. Wie so oft ist die geisteswissenschaftliche Bildung das Mittel, sich aus der Unmündigkeit zu befreien. So überrascht es nicht, wenn Murau die Aufklärer Descartes und Voltaire gegen eine durch den Katholizismus bedingte, nationalspezifisch österreichische Geistlosigkeit ausspielt. Die Nennung des Gelehrten-Kritikers Michel de Montaigne in diesem Kontext hingegen lässt aufhorchen und signalisiert, dass eine schlichte binäre Gegenüberstellung von aufgeklärten Intellektuellen und bornierten Philistern, wie sie durch das Verhältnis von Murau und seinem Onkel Georg zum Rest ihrer Familie suggeriert wird, der Komplexität der sozialen Verhältnisse in *Auslöschung* nicht gerecht wird. Bernhards Rückgriff auf den französischen Skeptiker ist dabei nur kohärent, denn dasselbe ambivalente Verhältnis gegenüber Bildung findet sich auch bei Montaigne wieder. Wie Murau scheint auch dieser auf ersten Blick mit den Gebildeten sympathisieren zu wollen und unterscheidet zunächst „zwischen dem gemeinen Volk und Männern von ungewöhnlicher, überragender Urteilskraft und Bildung“, kommt dann aber desillusioniert zu dem Urteil, dass „*die Gelehrtesten nicht die Gescheitesten sind.*“¹

Innerhalb von „Bildung“ muss es bestimmte Differenzierungskriterien geben, nach denen Murau und Montaigne zwischen positiven und negativen Aspekten des Bildungsbegriffs unterscheiden. Analog gibt es in *Auslöschung* auch Typen von Gebildeten, die von Murau

entweder abgelehnt oder bejaht werden; Muraus ambivalentes Verhältnis der „Bildung“ gegenüber lässt sich auch auf sein Verhältnis zu den vermeintlichen Trägern dieses Prädikats, die Bildungsbürger, übertragen. Dabei zählt Murau sich selbst – wie im Übrigen „jeder Protagonist in Thomas Bernhards Werk“² – zu den „Geistesmenschen“. Das Topos des geistig-gebildeten, sensiblen Protagonisten, der sich in einem anti-intellektuellen Milieu behaupten muss, ist ein Klischee der Literaturgeschichte und wird auch in *Auslöschung* bedient. *Auslöschung* ist aber auch Schauplatz eines Binnenkonflikts darum, wer innerhalb des intellektuellen Feldes den legitimen Anspruch auf „Bildung“ besitzt. Pierre Bourdieu spricht in diesem Zusammenhang von „Definitionskämpfen“, in denen es darum geht, die eigene Position im Feld zu legitimieren und zu erhöhen:

Jeder versucht, die *Grenzen* des Feldes so abzustecken, daß ihr Verlauf den eigenen Interessen entgegenkommt, oder, was auf dasselbe hinausläuft, seine Definition der wahren Zugehörigkeit zum Feld (oder der Zulassungsvoraussetzungen für den Status eines Schriftstellers, Künstlers oder Gelehrten) durchzusetzen.³

Durch die Abwertung von Professoren und ihren Titeln stärkt einerseits auf intradiegetischer Ebene der Lehrer Murau seine eigene Position im Feld der Gelehrten, des Weiteren positioniert sich der Künstler Bernhard auf extradiegetischer Ebene gegen die Akademiker im intellektuellen Feld. Auch *Auslöschung* scheint paradigmatisch zu belegen, dass es „kein Zufall [ist], daß der Gegensatz zwischen ‚Schulmeister‘ (oder ‚Pedanten‘) und ‚Weltmann‘ zu allen Zeiten im Mittelpunkt der Debatten über Geschmack und Bildung stand“.⁴

Bernhards Abwertung von Bildungstiteln und ihren Trägern, den Lehrern und Professoren, die zugleich auch Angehörige der Legitimationsinstanzen von „Bildung“ sind, und die Aufwertung des eigenen künstlerischen Hintergrunds sollen im Folgenden primär als Positionierung im intellektuellen Feld interpretiert werden. Diese manifestiert sich in *Auslöschung* in Form der für Bernhard charakteristischen polemischen Beleidigung, in einer „Geste der Herausforderung“, der Nicht-Anerkennung von Akademien als Konsekrationsinstanzen und von Titeln als Distinktionsmerkmalen, in Akten der „Verweigerung“.⁵ Um seinen Standpunkt zu stärken, greift Bernhard auf Philosophen und Schriftsteller wie Montaigne oder Nietzsche zurück, die ähnliche Positionen vertreten haben. Diese sind nicht nur Gewährsleute respek-

tive „Autoritäten oder in Anspruch genommene[] Eideshelfer“;⁶ sondern mit ihnen schließt sich Bernhard zu einer „Denkgemeinschaft“ zusammen.⁷ Auf diesem Konzept aufbauend soll auch die Funktion der Intertextualität genauer beleuchtet werden.

Gemäß dem Axiom, dass „die Position des Schaffenden [...] in der Struktur des kulturellen Feldes das Verhältnis zum eigenen Werk und damit das Werk selbst nicht unberührt läßt“;⁸ muss letztlich noch auf die Position Bernhards hingewiesen werden, von der auf Dispositionen für seine Positionierung gegenüber den akademischen Qualifikationen für bürgerliche Berufe in *Auslöschung* geschlossen werden kann. Der Schulabbrecher Bernhard führte seine schulische Ausbildung zwar ab 1955 auf dem Mozarteum in Salzburg fort, wo er ein Gesangsstudium absolvierte und ein Schauspielseminar besuchte, das er mit dem Regie-Diplom und der Bühnenreifepfprüfung beendete.⁹ Doch kann man annehmen, dass das Scheitern auf dem Gymnasium seine Spuren hinterlassen hat und, zweitens, das kulturelle Kapital eines künstlerischen Studiums in bürgerlichen Kreisen nur bedingt anerkannt worden ist, was im Umkehrschluss zu einer negativen Disposition des Autors gegenüber anderen Akademikern mit ‚bürgerlichen‘ Berufen geführt haben könnte. Ironischerweise hatte Bernhard, der in *Auslöschung* die Akademiker mit ihren ‚Bildungs‘-Titeln beleidigt, selbst versucht, symbolisches Kapital aus der Erfindung einer Abschlussarbeit am Mozarteum zu schlagen, die er nie geschrieben hat.¹⁰ Auch nennt Bernhard, seinem Biographen Joachim Hoell zufolge, „[a]ls Motivation für das Studium rückblickend die Flucht aus der Einsamkeit sowie die gesellschaftliche Reputation als Absolvent einer Hochschule“.¹¹ In Bezug auf die eigene Person erkennt Bernhard die Konsekrationsinstanz Hochschule also sehr wohl an, und auch das Prestige, als Akademiker zu gelten, möchte er für sich beanspruchen. Dieses Handeln Bernhards steht, wie sich herausstellen soll, im Widerspruch zu seiner idealistischen Positionierung in seinen Romanen.¹²

Im Folgenden soll die intradiegetische Logik der Positionierung dargestellt werden. *Ob die Ausführungen dabei der Realität entsprechen, ist nur von sekundärem Interesse*, es geht allein darum, die Position eines advocatus diaboli einzunehmen, um Muraus respektive Bernhards Argumentationslinie zu verstehen. Zu diesem Zweck soll der Fokus auf Bernhards Berufswahl für seinen Protagonisten gelegt werden. Die folgenden drei Gegenüberstellungen sind ein Versuch, die Selektionskriterien erkennbar zu machen, nach denen Murau zwischen legitimer und illegitimer Bildung unterscheidet.

Murau als Hauslehrer: Autodidakt versus Akademiker

Obwohl Murau selbst als Hauslehrer arbeitet, schließt er sich der Meinung seines Onkels Georg an, der die Lehrer aufs Härteste beleidigt. Diesem zufolge sind Lehrer „verkrampte Duckmäuser, die an ihren Schülern nur ihre perversen Launen auslassen, die sie zuhause bei ihren Ehefrauen nicht auslassen können“ und „von allen sogenannten Gebildeten die gefährlichsten und die niederträchtigsten.“ (A 91) Dass Bernhards Protagonist Murau zu diesem Urteil kommt, lässt sich auf ersten Blick leicht über einen Rückgriff auf die Biographie des Autors erklären, der seine Schulzeit im Nationalsozialismus als äußerst negativ erfahren hat. In seinen autobiographischen Romanen schildert Bernhard den Schulalltag, der sein späteres Leben prägte und über den sich seine Einstellung gegenüber den Bildungsinstitutionen und deren Angestellten erklären lässt. Viele seiner Vorbehalte gegen die Institution Schule und das bürgerliche Leben lassen sich auch auf die Sozialisierung im Haushalt des Anarchisten Johannes Freumbichler zurückführen. Die obige Lehrerbeleidigung etwa, die Bernhard Onkel Georg in den Mund legt, geht nicht auf Bernhard, sondern, wenn man der Autobiographie Bernhards Glauben schenken darf, auf Freumbichler zurück. Man kann zudem annehmen, dass dieser als Vorbild für Onkel Georg in *Auslöschung* gedient hat. Im fünften Teil des autobiographischen Zyklus *Ein Kind*, der werkgeschichtlich in derselben Phase verfasst wurde wie *Auslöschung*, sagt der Großvater des Protagonisten über Lehrer:

Die Lehrer sind die Zugrunderichter, sagte mein Großvater. Sie lehren nur, wie der Mensch niedrig und gemein wird, ein verabscheuungswürdiges Scheusal. [...] *Was ihnen zuhause von ihren Frauen unterdrückt wird, lassen sie in der Schule an den Kindern aus. Ich habe die Lehrer immer verabscheut, mit Recht, mir ist noch kein Lehrer begegnet, der sich nicht in der kürzesten Zeit als gemeiner und niedriger Charakter erwiesen hätte.* Polizisten und Lehrer verbreiten einen üblen Geruch auf der Erdoberfläche. *Aber wir können sie nicht abschaffen.* Lehrer seien nichts anderes als *Verzieher, Verstörer, Vernichter.* (TBW 10: 435-436)

Das Urteil des „Übertreibungskünstler[s]“ (A 478) über die „fürchterlichen Kleinbürgerköpfe mit dem Professorentitel“ (A 41) fällt nicht weniger drastisch aus:

Ich habe zeitlebens immer alle diese Titel und die, die diese Titel tragen, gehaßt. Sie sind mir so widerwärtig, wie nichts sonst. Wenn ich das schon höre: Universitätsprofessor! wird mir schlecht. Ein solcher Titel ist ja geradezu meistens der Beweis für einen besonders außerordentlichen Dummkopf. Je ungeheurerlicher sich ein solcher Titel anhört, ein desto größerer Dummkopf trägt ihn. (A 42)

Auch Ärzte als Titelträger müssen sich angesprochen fühlen. Die Beleidigung dieser gehört zum Standardrepertoire Bernhards, und so hält er sich auch in *Auslöschung* mit Beschimpfungen gegenüber den „ekelhaften“ (A 41) und „geldgierigen Ärzten“ (A 161) nicht zurück. Wie Renate Langer dargelegt hat, zeichnen sich diese Träger akademischer Titel im Gesamtwerk Bernhards durch „Übergesundheit und Unmenschlichkeit“¹³ aus, und „[s]ie treten in Krankenhäusern und Sanatorien als Vollstrecker einer autoritären Ordnung auf“.¹⁴ Unterstützung in seiner Ablehnung der Ärzteschaft erhält Murau bei Montaigne.¹⁵

Dazu kommen noch die Richter, die zusammen mit den Lehrern auf „einer sehr niedrigen Stufe der menschlichen Gesellschaft stehen.“ (A 72) Betrachtet man die oben genannten Berufsgruppen, sieht man, dass diese alle einer akademischen Ausbildung bedürfen, sie gesellschaftlich hoch angesehen sind, und sich viele Träger akademischer Titel unter ihnen finden. In der Tat scheint die Existenz von Titeln, die die ‚Bildung‘ einer Person empirisch messbar machen sollen, der idealistischen Vorstellung einer zweckfreien intellektuellen Bildung zu widersprechen. Historisch gesehen hatte man sich durch die Einführung von Bildungstiteln erhofft, ein adäquates Mittel zu finden, qualifizierte Beamte für den Staatsdienst zu finden: Wer eine hohe Qualifikation besitzt, sollte eine höhere Verantwortung übernehmen. Kein Wunder also, dass Muraus Vater denkt, „hochtrabende akademische Titel seien die Gewähr für ein gewisses ansehnliches Geistesvermögen.“ (A 42) Dies entspricht dem Leistungsprinzip, aber wie lässt sich etwas so Abstraktes wie Bildung überhaupt messen? Dass die autonome Bildung verbeamtet und in der Form von Titeln zum Aushängeschild von Spießbürgern werden soll, kann Rebellen wie Murau nur missfallen. Andererseits weist Murau darauf hin, dass er selber im Ausland, gar in Oxford (vgl. A 54), studiert hat, um sich von der praktisch veranlagten philiströsen Familie abzugrenzen. Murau kann aber dennoch als Autodidakt gelten, zu dem er nach Abschluss seiner akademischen Ausbildung geworden

ist. Er legt die Überlegenheit von Autodidakten über die Akademiker dar. Während diese mit Erreichen des Abschlusses ihren Bildungsprozess für abgeschlossen halten, betrachtet der Autodidakt die Aneignung von Bildung als eine lebenslange Aufgabe:

Wie die meisten Akademiker glauben, mit dem Abschluß ihres akademischen Studiums ihrer Existenz Genüge getan zu haben und sich nicht mehr um eine Erweiterung ihrer Kenntnisse und Erkenntnisse und ihres Charakters bemühen zu müssen, weil sie glauben, ja schon den Höhepunkt ihrer Existenz erreicht zu haben, wie ein Großteil der Ärzte beispielsweise, die ich kenne, haben sich die Meinigen, nachdem sie das Gymnasium, das sogenannte humanistische, abgeschlossen hatten, um nichts mehr bemüht und sind für ihr ganzes Leben auf diesem tatsächlich vollkommen unbefriedigenden Standpunkt stehengeblieben. Diese Einstellung ist aber widerwärtig, zu glauben, daß Geistesbereicherung nicht mehr notwendig ist, eine Erweiterung der Kenntnisse, gleich welcher, überflüssig, eine stete Weiterbildung des Charakters Zeitverschwendung. (A 60-61)

Realiter seien akademische Abschlüsse aber keine Bildungsabschlüsse als vielmehr Berufsqualifikationen (man denke nur an die Bologna-Reformen). Ein Umstand, der von den Akademikern begrüßt wird, denn für sie ist Bildung nur das Mittel zum Zweck gewesen, an ihre Anstellung zu kommen und symbolisches Kapital für sich reklamieren zu können. „Sie drängen nicht nach Unabhängigkeit und Selbstständigkeit überhaupt, nicht nach ihrer eigenen natürlichen Entwicklung, sondern nur nach diesen Zeugnissen und Titeln“ (A 63), behauptet Murau über Akademiker. Überhaupt komme es den Akademikern nicht auf die Bildung selbst an, vielmehr auf das symbolische Kapital, das mit den Titeln verbunden ist: „Die Menschheit, so scheint es, strengt sich nur so lange an, als sie stumpfsinnige Zeugnisse zu erwarten hat, mit welchen sie vor der Öffentlichkeit auftrumpfen kann, hat sie genug solcher stumpfsinniger Zeugnisse in der Hand, läßt sie sich gehen.“ (ebd.) Dieser Punkt gilt aber nicht nur für Akademiker, sondern für sämtliche Berufsabschlüsse, weshalb Murau von einer „Zeugnis- und Titelsucht“ (A 64) spricht.

Diese Position ist typisch für die Bernhardschen Helden. Bernhard-Biograph Joachim Hoell¹⁶ weist in diesem Zusammenhang auf die im Roman *Verstörung* zitierte Schrift

Nietzsches *Über die Zukunft unserer Bildungsanstalten* hin, wo es heißt: „Jede Erziehung aber, welche an das Ende ihrer Laufbahn ein Amt oder einen Brodgewinn in Aussicht stellt, ist keine Erziehung zur Bildung“. ¹⁷ In Bezug auf *Auslöschung* sollte aber, nicht nur wegen des Mottos der Erzählung, auf Montaigne verwiesen werden, der dieselbe Meinung schon einige Jahrhunderte zuvor vertreten hat. Dieser schreibt, Erziehungsarbeit solle geschehen, „nicht um des Nutzens willen (denn ein so verächtliches Ziel ist der Gnade und der Gunst der Musen unwürdig), auch nicht wegen der äußeren Vorteile, sondern um sich innerlich zu bereichern mit der Absicht, ein tüchtiger und gelehrter Mensch zu werden“. ¹⁸ Die von Murau angesprochenen Berufsgruppen hingegen betreiben ihre Bildung als Mittel zum Zweck der Akquise von ökonomischem und symbolischem Kapital. Folgt man wie Murau Montaignes Argumenten, widerspricht die Amtsausführung der Interesselosigkeit der Bildung, denn [j]edes Amt hat, wie alle Tätigkeiten, seinen Zweck außerhalb seiner selbst.“ ¹⁹

Der Autodidakt ist hier dem Akademiker überlegen, es handelt sich in diesem Aspekt um eine klare Positionierung Bernhards. Eine Beobachtung Bourdieus verstärkt diesen Standpunkt, nach dem die Träger von Bildungsabschlüssen ihre Titel als „Mahnung“ auffassen, „die Attribute sich wirklich eigen zu machen, die jene Titel ihnen statusmäßig zuschreiben“. ²⁰ Dies würde bedeuten, dass die Quelle der Motivation für Akademiker extrinsisch, also minderwertig ist, während Autodidakten wie Murau, der nur zum erhabenen Zwecke der persönlichen Vervollkommnung liest, aus der erhabenen intrinsischen Motivation heraus handeln. Hier offenbart sich eine weitere Ebene von Muraus Bildungspurismus respektive seiner Bemühungen, die eigene Gelehrtentätigkeit als eine konsekrierte Form der Bildung zu verkaufen. Um Montaignes Magister und Muraus Professoren ist es anders bestellt: Wie Nietzsche in den *Unzeitgemäßen Betrachtungen* zu Akademikern bemerkt, schleppen diese „zuletzt eine ungeheure Menge von unverdaulichen Wissenssteinen mit sich herum“. ²¹ Da Nietzsche zu dem von Murau befürworteten Typ von Intellektuellen zählt, wird er, wenn auch nicht kenntlich gemacht, in *Auslöschung* zitiert. Mit Nietzsche stellt Murau fest, dass, statt quantitativ viel zu lesen wie die Akademiker, man gute Bücher ein zweites Mal lesen solle. ²² „Auf diese Weise tragen wir auch nicht lebenslänglich einen ungeheuren Ballast von Literatur in unserem Kopf“ (A 110), heißt es in *Auslöschung*. So gesehen ist es also die humanistische Bildung, die der Menschenbildung im Wege steht. Das Ergebnis ist der nietzschanische „Bildungsphilister“ beziehungsweise der epigonale murausche „Bil-

dungsdummkopf“ (A 342). Wahre Bildung ist demnach nur fernab der Akademien zu finden. Kein Zufall also, dass die Protagonisten von Bildungsromanen die schulischen Institutionen entweder nicht besuchen oder von ihnen verwiesen werden.²³

Bourdieu's Feststellung, „daß zwischen allen Feldern strukturelle und funktionale Homologien existieren“,²⁴ findet ihre Bestätigung auch darin, dass Murau seine eigene Lehrtätigkeit als Bildung um der Bildung willen betreibt, während die Anstellung auf Basis von erworbenen ‚Bildungs‘-Abschlüssen für ihn einem Ausverkauf der Bildung gleichkommt. Die Besoldung wird in seiner Sicht zum Judaslohn für den Verrat an der Bildung, und dies treffe insbesondere auf eine Anstellung im Beamtenverhältnis zu. Obwohl das Finanzielle bei der Ausführung einer Profession innerhalb des intellektuellen Felds generell verpönt ist, sind Bildungstitel an eine Besoldung im Staatsdienst – früher als Fürstenknechte (Mäzenat), heute an die Besoldungsgruppen – gekoppelt. Mit der Kritik, seine Bildung nicht aus ideellen, sondern aus monetären Motivation heraus zu betreiben, sieht sich der Privatgelehrte Murau somit nicht konfrontiert. Auch ist diese Tätigkeit Garant für die Autonomie von Muraus Meinungsfreiheit, denn es ist, folgt man ihm, die Arbeit im Staatsdienst, die den Idealen der Freiheit der Lehre widerspricht: Um im Bildungssystem aufzusteigen, was ein höheres Gehalt mit sich bringt, müssen sich die Lehrer den Herrschaftsverhältnissen, dem Feld der Macht gegenüber opportunistisch verhalten; sie sind „Knechte des Staates“ (A 72). Der Logik von *Auslöschung* zufolge bedeutete diese Servilität nichts weniger als eine schändliche Folgsamkeit gegenüber dem österreichischen Nationalkatholizismus.²⁵ Von diesem verabscheuungswürdigen Staat ausgezeichnet zu werden, laufe darauf hinaus, wie die nationalsozialistischen „Massenmörder [...] mit Ehrenzeichen überhäuft“ (A 351) zu werden.

Murau wird nicht ausgezeichnet und bezieht kein hohes Gehalt, doch in seinen Augen ist – scheinbar paradoxerweise – gerade das Nichtausgezeichnetsein das legitime Distinktionsmerkmal. So wie es in der Kunstproduktion „reine“ Kunst und „kommerzielle“ Kunst“²⁶ gibt, vertritt Murau, indem er die obige Position einnimmt, selbst die konsekrierte Form der Bildung. Auch das Feld der Gelehrten teilt sich ihm zufolge in ein „Subfeld der eingeschränkten Produktion“ und eines der „Massenproduktion“²⁷ auf: Muraus „eingeschränkte Produktion“ findet Ausdruck darin, dass er im Gegensatz zu den Vertretern der Massenproduktion keine Hörsäle füllt, sondern er mit Gambetti nur einen einzigen, aber dafür würdigen Schüler

unterrichtet. Profitstreben ist mit dem ersten Subfeld „unvereinbar“ und „das Streben nach weltlichen Ehren und Anerkennung [...] verpönt.“²⁸ Während die Professoren über viel Zulauf, ökonomisches und über ihre Titel auch über symbolisches Kapital verfügen, ist für Murau, wie bei den l’art-pour-l’art-Künstlern, „irdisches Scheitern [ein] Zeichen der Erwähltheit“.²⁹

Murau als Schriftsteller: Künstler versus Gelehrter

Für ein Zwischenrestümee lässt sich festhalten, dass Murau Bildungs-Purist ist: Für ihn muss Bildung interesselos sein, sie muss sich selbst genügen und darf nicht auf ökonomisches (Besoldung) oder symbolisches Kapital (Bildungstitel) ausgerichtet sein. Dass Murau auch Schriftsteller ist, was eine Verbindung zwischen Autor und Figur nahelegt, wird erst relativ spät im Roman angemerkt. Lehrer und Professoren sind die Gelehrtenprofessionen, wäre es also möglich, dass Murau durch die obigen Beleidigungen die Gelehrten abwertet und dadurch gleichzeitig seine eigene Berufsgruppe, die Schriftsteller, aufwertet? Dies wäre ein naheliegendes Distinktionsstrategem. Doch Bernhard geht sogar noch weiter und grenzt sich, wie im Übrigen auch Nietzsche im *Zarathustra*, gleichzeitig von den Gelehrten *und* den Schriftstellern ab.³⁰ Faktisch beleidigt Murau die Schriftsteller beziehungsweise beleidigt Bernhard seine Kollegen mit der folgenden Aussage des Protagonisten:

Die Schriftsteller, die Protokollierer, wie ich sie bezeichnen will, vor allem die deutschen, habe ich zu Gambetti gesagt, habe ich zeitlebens gemieden, ich habe mich mit ihnen auch zeitlebens nicht an einen Tisch gesetzt, denn, so ich zu Gambetti, einen Schriftsteller kennenlernen und sich mit ihm an einen Tisch setzen, stelle ich mir als das Widerwärtigste, das sich denken läßt, vor. Das Werk ja, habe ich zu Gambetti gesagt, aber seinen Erzeuger, nein, habe ich zu Gambetti gesagt. Die meisten haben einen schlechten, wenn nicht geradezu abenteuerlich widerwärtigen Charakter und machen, gleich wer sie sind, in jedem Fall bei der persönlichen Begegnung, ihr Erzeugnis zunichte, löschen es aus, habe ich zu Gambetti gesagt. (A 481)

Dass der musische Künstler in der Wertschätzung Muraus höher steht als der pedantische Gelehrte wäre in Hinblick auf dieses Zitat also ein Fehlschluss. Die Dichotomie Künstler versus Gelehrter lässt nicht die Merkmale von Muraus Differenzierungskriterien erkennen; auch unter den Schriftstellern unterscheidet er zwischen Typen, denen er entweder affirmativ oder oppositionell gegenübersteht. Die Schriftstellerin Maria hingegen, „die eindeutige Züge der 1973 in Rom verstorbenen Dichterin Ingeborg Bachmann trägt“,³¹ wird von Murau glorifiziert. Die beiden vermeintlichen Geistesgrößen Thomas Mann und Goethe jedoch werden abgelehnt. Dabei erstaunt zunächst die Zurückweisung Thomas Manns vor dem Hintergrund der Thematisierung der Tuberkulose-Erkrankung im *Zauberberg* und der nietzscheanischen Erhöhung des Geistes durch Krankheit im *Doktor Faustus*, die sich auch bei Bernhard wiederfindet.³² Auch die Kritik an der Institution Schule, wie sie Thomas Mann etwa in den *Buddenbrooks* formuliert hat, müsste die beiden Schriftsteller miteinander verbinden. Ob Bernhard Textkenntnis zum Werk Thomas Manns hatte, sei dahingestellt. So oder so ist Muraus Kritik dem obigen Zitat entsprechend wohl eher ad hominem an die Person des Schriftstellers Thomas Mann gerichtet, der dem Habitus nach wie kein Zweiter für den bürgerlichen Künstler steht. Daher macht Murau auch gerade das Moment des Bürgerlichen in seiner Kritik stark: Thomas Mann ist für ihn einer der Hauptvertreter der „von den Leitzordnern unterdrückte[n] Literatur“, der „kleinbürgerliche[n] Beamtenliteratur“, einer Literatur, die „durch und durch bürgerlich, zum Großteil kleinbürgerlich“ ist, und „die absolut auch für den Kleinbürger bestimmt und geschrieben ist“ (A 474-475). Außerdem sei diese deutsche Literatur „von einer grenzenlosen Erbärmlichkeit“ (A 475).

Die Verbindung zum Bürgerlichen lässt auch Goethe in Muraus Ansehen sinken. Goethes Literatur ist der Inbegriff der deutschen Bildungsklassiker, für den Kanon, der den sogenannten Bildungsbürgern eingeptrügelt wird. Goethe sei ein „Großbürger [...], den sich die Deutschen zum Dichturfürsten zugeschnitten und zugeschnidert haben“ (A 449), aber gleichzeitig ein „philosophische[r] Kleinbürger“, der der legitimen Künstlerin Maria³³ zufolge „den Kopf in den deutschen Schrebergarten gesteckt hat.“ (A 450) Nicht nur sei Goethe selber Spießier gewesen, sondern die von Murau gehassten deutschen Bildungsphilister identifizieren sich mit ihm: „Goethe sei der Gebrauchsdeutsche“, meint Murau und „im Grunde nichts anderes, als der Heilpraktiker der Deutschen“, ergo: „ein Scharlatan, wie die Heilpraktiker Scharlatane sind und die Goethesche Dichtung und Philosophie ist die größte Scharlatanerie der Deut-

schen.“ (ebd.) Goethe und Thomas Mann sind somit beide Repräsentanten des deutschen bürgerlichen Bildungshumanismus. Außerdem sind beide der verwerflichen Anbiederung an das Feld der Macht schuldig, das sie im Gegenzug mit Preisen und Titeln wie Geheimrat, Professor und Doktor h.c. ausgestattet hat. Um nun die Frage nach den Selektionskriterien Muraus im Feld der Schriftsteller zu beantworten, ist es dieser bürgerliche Typ, der von Murau abgelehnt wird:

Alle diese von mir aufgesuchten und mehr oder weniger ausspionierten Schriftsteller betrachte ich heute als niedrige, ja gemeine, ja dumme Menschen [...]. Alles an diesen Leuten ist kleinbürgerlich und erbärmlich. Alles an diesen Leuten stinkt nach gemeiner Bosheit und nach der Niedrigkeit des Biedermeierlichen, das sich auch noch am Größenwahn vergriffen hat. (A 482)

Bernhard grenzt sich auf diese Weise vehement von der Orthodoxie ab. Handelt es sich also um den häretischen Akt eines Todgeweihten gegenüber bereits verstorbenen Schriftstellerkollegen? ³⁴ Wohl kaum, vielmehr wiederholt er hier einen Punkt aus einer Phase, als er selber als aufstrebender Künstler zur Häresie aufrief, wie ein Ausschnitt aus der Bernhard-Biographie Manfred Mittermeyers über einen Essay Bernhards aus dem Jahr 1955 belegt (die Zitate stammen von Bernhard):

Bernhard wirft seinen ‚jungen‘ Kollegen vor, nicht dort zu sein, „wo das heftige streitbare Leben“ sei, sondern als verbeamtete, existenziell abgesicherte Angehörige staatlich-bürokratischer Organe aufzutreten: „als saubere Kartothek-Aufseher verbitterter Offizials“, als Handlanger eines „ländlichen oder städtischen Kulturreferats“. Bernhard vermisst den notwendigen Widerstandsgeist gegenüber Autoritäten, der sich für ihn mit dem Selbstverständnis eines ‚jungen Schriftstellers‘ verbindet: „Ihr kapituliert vor der Kleinheit, vor dem Dokortitel und vor der Partei, heute auf dem städtischen Magistrat, morgen in der Kulturredaktion eurer Landeszeitung“. Aus dem „Volk der Dichter und Denker“ sei ein „Volk der Beamten und Parteiangehörigen“ geworden, eine „Landschaft leidenschaftsloser Aktenträger“.³⁵

Mit der Beleidigung Goethes und Thomas Manns zeigt er selber den „Widerstandsgeist gegenüber Autoritäten“. Muraus Ablehnung der bürgerlichen, etablierten Schriftsteller führt unmittelbar zur nächsten und wahrscheinlich wichtigsten Dichotomie.

Murau als *rentier*: Taugenichts versus Bürger

Hauptberuflich, sozusagen, geht Murau, wie auch sein Onkel vor ihm, keiner Tätigkeit nach: Er ist *rentier*, „Nichtsnutz“ (A 471), lebt von dem, was von Wolfsegg abfällt. Schamlos bedient er sich des Geldes, das von der ihm verhassten Familie erarbeitet wird. Der Hauslehrtätigkeit müsste er nicht nachgehen, weil er „selbst es im Überfluß“ (A 165) hat. Er hat sich „eine der schönsten Wohnungen von ganz Rom genommen“, und scheut sich nicht zu sagen, dass er für sie „eine der teuersten Mieten“ (A 215) bezahlt. Gerade in seinem *rentier*-Dasein offenbaren sich seine Antihelden-Eigenschaften, und im Übrigen auch die des unzuverlässigen Erzählers, denn einige Seiten später schreibt er, er hätte seiner Familie gesagt, „[e]s ist eine der allergünstigsten Wohnungen in ganz Rom“ (A 242). Ostentativ stellt Murau seinen dekadenten Lebensstil als Kampfansage zur Schau und folgt auch hier einem Kalkül: „Der Lebensstil des Künstlers“, schreibt Bourdieu, „stellt immer auch eine Herausforderung gegenüber dem des Bürgers dar: dessen Nichtigkeit, ja Absurdität soll gleichsam durch praktische Demonstration der Fadenscheinheiligkeit und Eitelkeit seines Strebens nach Prestige und Macht erwiesen werden.“³⁶

Muraus Logik zufolge sind die Bürger zu sehr mit ihren Profanitäten beschäftigt, als dass sie sich der wahren Bildung widmen könnten. Diese steht dem bürgerlichen Gelderwerb und Streben nach Anerkennung diametral entgegen. Das Nichtstun sei tatsächlich eine Tugend:

Meine Eltern waren immer nur den ihnen vorgeschriebenen Weg gegangen und es wäre ihnen niemals eingefallen, diesen Weg auch nur für einen Augenblick zu verlassen, mein Onkel Georg ist nur seinen eigenen Weg gegangen. Meine Eltern, um noch ein Beispiel für den Gegensatz anzuführen, in welchem sie zu meinem Onkel Georg standen, haßten das sogenannte Nichtstun, weil sie sich nicht vorstellen konnten, daß ein Geistesmensch das Nichtstun gar nicht kennt, es sich gar nicht

leisten kann, daß ein Geistesmensch gerade dann in der äußersten Anspannung und in dem allergrößten Interesse existiert, wenn er sozusagen dem Nichtstun frönt, weil sie mit ihrem tatsächlichen Nichtstun gar nichts anfangen konnten, weil in ihrem Nichtstun tatsächlich gar nichts vorging, weil sie in Wahrheit und in Wirklichkeit überhaupt nicht denken, geschweige denn einen Geistesprozeß zu führen imstande waren. Dem Geistesmenschen ist das sogenannte Nichtstun ja gar nicht möglich. Ihr Nichtstun allerdings war ein tatsächliches Nichtstun, denn es tat sich in ihnen nichts, wenn sie nichts taten. Der Geistesmensch ist aber genau im Gegenteil am allertätigsten, wenn er sozusagen nichts tut. (A 38)

Der wahre Geistesmensch ist Träumer, kein Streber. „Ein Gelehrter hat keine lange Weile“,³⁷ schreibt Jean Paul. Gerade wenn der Nichtsnutz unproduktiv zu sein scheint, ist er tatsächlich am produktivsten und dem Bürger mit seinen niederen Motiven überlegen. Damit greift Bernhard einen Topos der Romantik auf. Diese Opposition natürlicher Künstler versus bürgerlicher Geschäftstätiger erinnert unmittelbar an Eichendorffs *Aus dem Leben eines Taugenichts*. Die Parallelen der beiden Erzählungen sind kolossal, wenn man sich vor Augen führt, dass auch dort den romantischen Träumern von der bürgerlich-pedantischen, bodenständigen Fraktion vorgeworfen wird, diese würden dem „Nichtstun frönen“ (s.o.). In *Auslöschung* besteht diese aus den Leuten mit ihren gut bezahlten, ‚anständigen‘ bürgerlichen Berufen, den Ärzten, Oberlehrern und Professoren, „sogenannte Philosophen, Gelehrte, Rechtsanwälte“ (A 41). Diese bürgerlichen und reichen Philister haben „vor allem ihre in Aussicht gestellte Altersversorgung im Kopf und ihr Auto.“ (A 267) Ihr Umgang mit Bildung und Kunst ist der falsche, der illegitime. Bezeichnend ist der Umgang mit der Bildung der Mutter: „Sie geht in die Oper, aber sie versteht nicht das geringste von Musik. Sie schaut ein Bild an, aber sie versteht nichts von Malerei. Sie lügt und gibt vor, Bücher zu lesen, aber sie liest keins.“ (A 40) Obwohl Muraus Mutter selbst Parvenü ist, zeigt sie trotzdem (oder gerade deshalb?), nicht nur den Angestellten gegenüber, eine herablassende Feudal-Attitüde. Montaigne sprach von einem „Haß gegen Bücher, wie fast unser ganzer Adel ihn hegt“,³⁸ der hier von Muraus Mutter repräsentiert wird. Diese Verlogenheit bringt es mit sich, dass Murau sich in einer rousseauschen Einfältigkeits-Romantik den einfachen, natürlichen Menschen zuwendet. Im *Taugenichts* sind es neben dem Protagonisten selbst der

Hirte mit der Schalmel, die Studenten und die Landbewohner³⁹, die aus naiver Lust heraus der Kunst frönen und so dem arbeitenden Bürgertum, dem Vater, dem Portier, dem Gärtner und dem Bauern im Baumgarten antagonistisch gegenüberstehen. In *Auslöschung* sind die einfachen Dorfleute die genuinen Künstler:

Die Dorfleute spielen meistens mit einem absoluten Gehör und wenn sie gut sind, sind sie auch beinahe immer den sogenannten Berufsmusikern im Spielen ebenbürtig, ihr Vorteil ist, daß ihre Musik keine professionelle ist, daß sie einzig und allein aus Leidenschaft und Vorliebe gespielt wird, nicht aus Berufsgründen und also dann letzten Endes aus einer Berufskrankheit heraus, wie wir wissen. (A 256)

Auch das Motiv des Wanderns, insbesondere gen Italien, als Flucht vor dem bürgerlichen Sesshaftwerden, teilt *Auslöschung* mit dem *Taugenichts*: Murau Onkel Georg wollte schon mit vier Jahren ausreißen, „[e]r habe schon in der frühesten Kindheit den Entschluß gefaßt, nur so lange, als unbedingt notwendig, in Wolfsegg zu bleiben.“ (A 39)⁴⁰ Später sollte Georg Wolfsegg den Rücken kehren, und Murau soll auch hier in die Fußstapfen seines Onkels treten. Wie Goethe in *Arkadien* oder der *Taugenichts* geht auch Murau auf eine Bildungsreise alleine zum Ziel der persönlichen Entwicklung:⁴¹ „Ich habe Reisen gemacht, weil ich die Lust dazu hatte“ (A 40), sagt Murau für seinen Onkel Georg. Der Rest der Familie hingegen ist auf „sogenannte Bildungsreisen“ (A 36) gegangen, nicht aus innerem Antrieb heraus, sondern aus externer Motivation, weil sie denken, dass es sich für ein Mitglied der Oberschicht so gehöre. Auch hier wird die Bildung als Mittel missbraucht, sich gesellschaftlich auszuzeichnen.

Mit dem Motiv der Reise, den „Wanderjahren“, nähert sich *Auslöschung* darüber hinaus dem „Normalaufbau“⁴² des Bildungsromans an. *Auslöschung* kann aber allenfalls als Anti-Bildungsroman gelten, denn Murau möchte nicht den Bildungsprozess festhalten, sondern ihn ganz im Gegenteil qua Schreibprozess auslöschen. Der Konflikt zwischen Subjekt und Gesellschaft wird zu Romanende nicht aufgelöst, und Murau tritt in keine Phase der „Läuterung“ ein. Mit der Schenkung Wolfseggs an die Israelitische Kultusgemeinde versucht er sich von seinem Erbe und so von seiner Vergangenheit zu befreien, bevor er schlussendlich

stirbt.

Was nun Muraus berufliche Tätigkeit betrifft, so hat die abfällige Darstellung des ökonomischen Aspekts mit dem Bezug zum Bildungsroman zu tun, in dem Arbeit, wenn sie der Bildung des Protagonisten förderlich sein soll, immer „noncapitalistic“⁴³ sein muss. Dies trifft, wie gesagt, auch auf Muraus Hauslehrertätigkeit zu. Dass „Bildung“ und profaner Gelderwerb im Bildungsroman nicht miteinander in Übereinstimmung zu bringen sind, macht Franco Moretti anhand des *Wilhelm Meister* deutlich.⁴⁴ Gerade sein Autor hatte bekanntlich die Meinung vertreten, dass nur Adelige sich wirklich bilden könnten, da das Bürgertum durch den profanen Broterwerb von wahrer Bildung abgelenkt sei. Goethes Roman muss folglich, wie Novalis abfällig bemerkt, eine „Wallfahrt nach dem Adelsdiplom“⁴⁵ darstellen, also nach der Freiheit, sich ohne Hindernisse bilden zu können. Murau und sein Schüler Gambetti hingegen werden schon in das Privileg der finanziellen Unabhängigkeit hineingeboren.⁴⁶

Trachtete man nun hypothetisch statt des Adelsdiploms nach der Magister-Urkunde, müsste im Studium der Raum zur persönlichen geistigen Entwicklung gegeben sein. Betrachtet man jedoch neben Bernhards *Auslöschung* andere deutsche Bildungsromane,⁴⁷ fällt auf, dass die schulische Ausbildung nur selten thematisiert wird, und falls doch, dass sie in ein schlechtes Licht gerückt wird. Die autoritäre Disziplinierung an den „Geistesvernichtungsanstalten“ (TBW 10: 83), an denen das Überhören des Lehrers „naturgemäß eine Bestrafung zur Folge gehabt hat“ (A 68), und das Ideal der freien Menschenbildung stehen miteinander im Widerspruch. Der Bildungsroman weist vielmehr eine starke Hybridität⁴⁸ mit dem Künstlerroman auf: Das Bildungstelos des Protagonisten stellt also auch hier der Künstler und nicht der Gelehrte dar. Andererseits muss auch angemerkt werden, dass Bildungsromane selbstredend von Schriftstellern geschrieben werden. Die Erhebung der eigenen künstlerischen Profession zum Bildungsideal ließe sich also als nichts weiter als eine Nabelschau interpretieren. Die Methode Aufwertung des Künstlers und gleichzeitiger Abwertung des Gelehrten und des Bürgers im Roman als Positionierung des Schriftstellers im intellektuellen Feld wurde jedenfalls nicht von Bernhard erfunden.

Siglen

A = Bernhard, Thomas: Auslöschung. Ein Zerfall. In: ders.: Werke. Hrsg. v. Martin Huber und Wendelin Schmidt-Dengler. Bd. 9: Thomas Bernhard Auslöschung. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

TBW = Bernhard, Thomas: ders.: Werke. Hrsg. v. Martin Huber und Wendelin Schmidt-Dengler. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Anmerkungen

- 1 Montaigne (1998 [1580]), S. 73.
- 2 Hoell (1998), S. 26.
- 3 Bourdieu (2016 [1999]), S. 353.
- 4 Bourdieu (2016 [1982]), S. 126.
- 5 Bourdieu (2016 [1999]), S. 379.
- 6 Bourdieu (1997 [1974]), S. 108. Joachim Hoell spricht von „eine[r] beschwörende[n] Anrufung von Dichtergrößen als ein *argumentum ad auctoritatem*“. Hoell (1995), S. 207.
- 7 Bourdieu (1997 [1974]), S. 108. „Denkgemeinschaften“, die Bourdieu zufolge „in Wirklichkeit *Bildungsgemeinschaften* sind und ohne Mühe in Zusammenhang mit typischen, aktuellen oder potentiellen, erworbenen oder behaupteten Positionen im kulturellen Kräftefeld bzw., genauer gesagt, typischen vergangenen oder gegenwärtigen Einstellungen zur Institution der Universität zu sehen wären.“
- 8 Bourdieu (1997 [1974]), S. 76). Interessanterweise wählt Bourdieu ausgerechnet die Beziehung zur Universität als Beispiel für eine mögliche Positionierung des Künstlers im Werk: „Jede kulturelle Äußerung, Produktion oder Konsum, enthält eine Bestätigung ihres eigenen Anspruchs auf die Rechtsverbindlichkeit ihrer Ausdrucksform und bezieht damit Stellung im kulturellen Kräftefeld, sowohl durch die Position des sich äuernden Subjekts wie auch durch die Art der Legitimierung, auf die diese Äußerung sich beruft. So ist das Verhältnis eines Schaffenden zu seinem Werk, das davon notwendig gezeichnet ist, sehr unterschiedlich je nachdem, ob er (beispielsweise der Universität gegenüber) als Außenseiter oder als Amtsrepräsentant figuriert.“ Bourdieu (1997 [1974]), S. 103-104.
- 9 Zu Bernhards Mozarteum-Besuch vgl. ausführlicher Mittermayer (2015), S. 109-116.
- 10 Vgl. dazu Mittermayer (2015), S. 113, oder Hoell (2000), S. 57-58.
- 11 Vgl. Hoell (2000), S. 58.
- 12 Dieses widersprüchliche Verhalten ist nach Bourdieu, (1997 [1974]), S. 113-114, unter Autoren nicht selten anzutreffen. Er spricht von dem „ambivalente[n] und aggressive[n] Verhalten der Autoren, die, einerseits erpicht auf akademischen Lorbeer, sich gleichwohl

- nicht verhehlen können, daß ihnen letztlich diese Auszeichnung von einer Institution zuteil wird, deren Legitimität sie mit all ihrer intellektuellen Aktivität bestreiten, die dieser Instanz nichtsdestoweniger unterworfen bleibt. Dasselbe gilt, freilich über den Rahmen einer bloßen Aggression gegen den Orthodoxismus der Universität hinaus, für das Verhalten jener Intellektuellen, die sich in den Randzonen des akademischen Systems bewegen und sich gereizt sehen, dessen Rechtsanspruch zu bestreiten, womit sie beweisen, daß sie das Verdikt der Universität hinreichend anerkennen, um ihr vorzuwerfen, *sie* nicht anerkannt zu haben.“ In der Fußnote zu dieser Aussage schreibt Bourdieu, dass „dieser Typ ambivalenten Verhaltens“ bei u.a. „umstrittenen Künstlern“ zu finden ist und „[z]ahlreiche Verhaltensformen wurzeln im Verhältnis dieser Intellektuellen zu ihrer Vergangenheit als Schüler und damit zugleich zur Schule als Institution.“
- 13 Langer (1999), S. 176.
- 14 Langer (1999), S. 176.
- 15 Vgl. Jeanson / Montaigne (1958), S. 106-111. Ich verweise im Folgenden auf die Montaigne-Ausgabe, die nachweislich Bernhard selbst benutzt hat. Vgl. dazu Mittermayer (2015), S. 271.
- 16 Hoell (2000), S. 84.
- 17 Nietzsche (1988 [1872]), S. 715. Auch Nietzsche und Schopenhauer waren Universitätsprofessoren und Gelehrte, gleichwohl sind sie in der Wertschätzung Muraus keine „außerordentlichen Dummköpfe“ (s.o.). Wie bereits oft herausgestellt, konvergieren die beiden Philosophen mit Bernhard wegen ihres düsteren Weltbildes, ihrer Ablehnung der Religion, ihres Einzelgängertums und der Krankheit, darüber hinaus auch wegen ihrer Ablehnung des Nationalismus. Wenn Onkel Georg sagt, „[d]as Deutsche ist das Unerträglichste“ (A 34), dann ist auch hier eine nicht markierte Referenz zu Nietzsches *Ecce-Homo*-Polemik gegen Deutschland zu finden. À propos: Auch das polemische Moment verbindet Murau mit Nietzsche.
- 18 Jeanson / Montaigne (1958), S. 150-151.
- 19 Jeanson / Montaigne (1958), S. 158.
- 20 Bourdieu (2016 [1982]), S. 51.
- 21 Nietzsche (1988 [1874]) , S. 272. Diese „Wissenssteine“ unterscheiden sich in ihrer Beschaffenheit von den „Bildungsfetzen“, die Autodidakten sich, Bourdieu (2016 [1982]), S. 516-517, zufolge, in ihrer „Sammelsucht“ angeeignet haben. Diese liegen, auch quantitativ gesehen, nicht so schwer im Magen. Die Abwertung der Bildung der Autodidakten und die vermeintliche Überlegenheit akademischer Bildung durch den Soziologie-Professor Bourdieu kann im Übrigen als eine entgegengesetzte Positionierung zu der Muraus betrachtet werden.
- 22 Die Idee der Zweitlektüre könnte auch auf Jean Paul zurückgehen. Vgl. dazu Hoell (1995), S. 42-43.

- 23 Vgl. dazu etwa die auf Bourdieus Feldtheorie aufbauenden Arbeiten von Marquardt (1997) und Joch (2006) oder die grundlegende Arbeit von York-Gothart Mix (1995) zu Romanen um die Jahrhundertwende. Auch Marcus Mazzari (1999) macht auf die Tradition bildungskritischer Romane aufmerksam, auf der das Werk Bernhards aufbaut.
- 24 Bourdieu (2016 [1999]), S. 291.
- 25 Vgl. dazu auch Bernhards Roman *Holzfällen* (1983), wo sich dieselbe Positionierung in Bezug auf die Schriftstellerei wiederfindet. Dem Ausverkauf der Literatur an den Staat Österreich machen sich hier die Schriftstellerin Jeannie und die Gymnasiallehrerin Schreker schuldig: „Die Schreker wie die Jeannie haben, so denke ich, durch ihre mir auf einmal augenfälligen Anbiederungen an den Staatsapparat, nicht nur sich selbst, sondern die ganze Literatur verraten, wie ich damals gedacht habe und wie ich heute denke und das verzeihe ich ihnen nicht und nie und es ist nicht klar, welche der beiden mit einer größeren Niederträchtigkeit.“ (TBW 7: 157) Weiter sagt der Protagonist, die beiden haben „mehr oder weniger skrupellos über Nacht die Literatur in sich umgebracht für ihre absolut niederträchtigen Staatspfündnerexistenzen.“ (TBW 7: 158) In *Korrektur* hingegen ist die Rede von einem Oxforder Musikwissenschaftler, der vom Erzähler wegen seiner „Geistesunbestechlichkeit“ (TBW 4: 54) bewundert wird.
- 26 Bourdieu (2016 [1999]), S. 269.
- 27 Bourdieu (2016 [1999]), S. 341-345.
- 28 Bourdieu (2016 [1999]), S. 345.
- 29 Bourdieu (2016 [1999]), S. 344. Auch was dieses Moment betrifft, findet sich in *Holzfällen* die gegen das Feld der Gelehrten vorgebrachten Positionen auf das künstlerische Feld reproduziert. Joana, die Vertreterin der „reinen Kunst“, wird nicht an der Konsekrationsinstanz „Burgtheater“ angestellt, aber genau dieser Umstand macht sie zur wahren Künstlerin. Auch hier gilt: „*Wer verliert, gewinnt.*“ Bourdieu (2016 [1999]), S. 345. Über den Künstler-Typ, für den Joana als Gegenbeispiel dient und der als Gewinner in der Wahrnehmung des Bernhardschen Helden in Wirklichkeit Verlierer ist, sagt der Protagonist: „Sie glauben, weil sie sich *einen Namen* gemacht haben und *viele Preise* bekommen haben und viele Bücher veröffentlicht und ihre Bilder an vielen Museen verkauft haben und ihre Bücher in den besten Verlagshäusern veröffentlicht haben und ihre Bilder in den besten Museen untergebracht haben und daß ihnen dieser widerwärtige Staat alle nur möglichen Preise verliehen und alle nur möglichen Orden an ihre Brüste geheftet hat, daß sie etwas geworden sind, aber sie sind nichts geworden, dachte ich. Sie alle sind, wie gesagt wird, *bekannte, ja berühmte Künstler* und sie sitzen als Senatoren im sogenannten *Kunstschat* und sie nennen sich Professoren und haben alle möglichen Lehrstühle an unseren Akademien inne und sind einmal von dieser, einmal von jener Hochschule oder Universität eingeladen und sie sprechen einmal auf diesem und einmal auf jenem Symposium und sie reisen einmal nach Brüssel und einmal nach Paris

- und einmal nach Rom und in die Vereinigten Staaten von Amerika und nach Japan und die Sowjetunion oder nach China, wohin sie alle mit der Zeit eingeladen worden sind und eingeladen werden, und halten Vorträge über sich selbst und eröffnen Ausstellungen ihrer Bilder und sind doch, wie ich denke, nichts geworden.“ (TBW 7: 60-61)
- 30 Nietzsche geht im *Zarathustra* auf ähnliche Weise vor. Auch er spielt nicht den Künstler gegen den Gelehrten aus, sondern erhebt sich über beide. Vgl. das Kapitel „Von den Gelehrten“ im *Zarathustra*: Nietzsche (2012 [1886]), S. 141-143, und zu den Schriftstellern das folgende Kapitel „Von den Dichtern“.
- 31 Hoell (1995), S. 143.
- 32 Zur „Krankheit als Zeichen der Auserwähltheit“ bei Bernhard vgl. Langer (1999), S. 181-185.
- 33 Als legitime Künstlerin ist Maria zudem befähigt, das Illegitime zu erkennen. Der katholische Amtsträger und Träger des Titels „Erzbischof“ Spadolini wird von Muraus als „einer der intelligentesten und gebildetsten Menschen“ (A 220) vorgestellt. Dieser sei ein „hervorragende[r] Wissenschaftler“ (A 221) und „einer der wenigen *Geistesmenschen*, die ich in Rom habe.“ (A 226) Nicht nur ist Spadolini ein ranghohes Mitglied der katholischen Kirche, sondern als solches geht er mit Muraus Mutter fremd. Das Sexualleben katholischer Geistlicher ist seither Sinnbild der Verlogenheit, was Spadolini zum „heuchelnden Kirchenmann“ (A 225) macht. Der Poseur Spadolini hat es in seiner Künstlichkeit allerdings zu so einer hohen Meisterschaft gebracht, dass sogar Muraus zunächst auf ihn hereinfällt. Erst später kommt er zu der Einsicht, dass er selbst sich hat täuschen lassen: „Spadolini ist der geborene Verfälscher, sagte ich mir jetzt, der geborene Opportunist, der geborene Kirchenfürst also. Auf einmal verstand ich, warum Spadolini eine so unglaubliche Karriere gemacht hat, warum sie *so schwindelerregend schnell* vor sich gegangen ist, bis in die höchsten Höhen.“ (A 454)
- 34 Zum Zeitpunkt der Niederschrift von *Auslöschung* war sich Bernhard bewusst, dass er wegen einer chronischen Lungenerkrankung nur noch wenige Lebensjahre zu erwarten hatte.
- 35 Mittermayer (2015), S. 103. Die Bernhard-Zitate aus dem Essay *Ein Wort an junge Schriftsteller* finden sich in: TBW 22.1: 566-568.
- 36 Bourdieu (2016 [1982]), S. 106.
- 37 Paul (2009), S. 202. In demselben Abschnitt macht Jean Paul darauf aufmerksam, dass Gelehrte für ihre Arbeit keinen Lohn erwarten und die Wissenschaft als Selbstzweck betreiben sollten.
- 38 Jeanson / Montaigne (1958), S. 75. Mit seiner Bescheidenheit steht Montaigne, der im Gegensatz zu Muraus Mutter tatsächlich und nicht nur gefühlt adelig war, der überheblichen Mutter gegenüber. Montaigne hatte bekanntlich geschrieben, dass „[d]ie Seelen der Kaiser und der Flickschuster in der gleichen Form gegossen [sind].“ (ebd., S. 158) Heinrich Mann (2005 [1935]), S. 484, legt ihm im *Henri Quatre* daher die Worte „Ich liebe die ausgeglichene-

- nen, mittleren Naturen“ in den Mund, was Muraus Einstellung gegenüber den Gärtnern und Dorfleuten entspricht.
- 39 Als der Taugenichts mittellos aus der Waldeinsamkeit wieder unter Leute tritt, nimmt er aus Freude seine Geige hervor und fiedelt vor sich hin. Die Bauernburschen „kapriolten“ um die Mädchen herum, und es kommt zu folgender Szene: „Einer von ihnen, der sich schon für was Rechtes hielt, haspelte lange in seiner Westentasche, damit es die anderen sehen sollten, und brachte endlich ein kleines Silberstück heraus, das er mir in die Hand drücken wollte. Mich ärgerte das, wenn ich gleich dazumal kein Geld in der Tasche hatte. Ich sagte ihm, er sollte nur seine Pfennige behalten, ich spielte nur so aus Freude, weil ich wieder bei Menschen wäre.“ Eichendorff (1998 [1826]), S. 116-117.
- 40 Dass Bernhards Großvater Freumbichler in vielerlei Hinsicht das Vorbild für die Figur Onkel Georg ist, beweist eine weitere Parallele zu *Ein Kind*: „Andererseits: was habe *er* [der Großvater] nicht alles getan, um aus dem Dorfdreck herauszukommen, schon mit sieben, acht Jahren habe er den Entschluß gefaßt, wegzugehen, man muß so bald als möglich aus dem Dreck heraus, man darf den richtigen Zeitpunkt nicht übersehen.“ (TBW 10: 438)
- 41 Auch Montaigne hatte in seinen *Essais* das Reisen als Bildungsmittel empfohlen, um sich neuen Impulsen auszusetzen. „Diese große Welt [...], ist der Spiegel“, schreibt Montaigne, „in dem wir uns betrachten müssen, um uns richtig zu erkennen.“ Jeanson / Montaigne (1958), S. 154.
- 42 Borchardt (1958), S. 177. Die drei Phasen von Hans Heinrich Borchardts „Normalaufbau“ des Bildungsromans sind die „Jugendjahre“, die „Wanderjahre“ und die „Läuterung“.
- 43 Moretti (2000), S. 29.
- 44 Vgl. Moretti (2000), S. 29-32. Ob dieses Moment wirklich so charakteristisch für den Bildungsroman ist, kann bestritten werden. Wie die obigen Zitate von Eichendorff und Paul zeigen, könnte es sich auch generell um den symbolischen Akt des sogenannten *virtue signaling* von Schriftstellern handeln, die vorgeben, nicht aus monetären Gründen zu schreiben.
- 45 Novalis (1960), S. 646.
- 46 Vgl. auch hier Nietzsches Vortrag *Über die Zukunft unserer Bildungsanstalten* (1988 [1872]), S. 714, wo Nietzsche diesen Gedanken ausformuliert: „Diese [Bildung] beginnt im Gegenteil erst in einer Luftschicht, die hoch über jener Welt der Noth, des Existenzkampfes, der Bedürftigkeit lagert.“
- 47 Zu *Auslöschung* als Bildungsroman liegen viele Forschungsarbeiten vor. Ausführlich vgl. etwa Voßkamp (2000).
- 48 Zum Konzept der Hybridität der Gattung vgl. Seibel (2007).

Literatur

- Borcherdt, Hans Heinrich: [Artikel] Bildungsroman. In: Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte. Erster Band A – K. Hrsg. v. Werner Kohlschmidt und Wolfgang Mohr. 2. Aufl. Berlin: de Gruyter 1958, S. 175-178.
- Bourdieu, Pierre: Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft [1982]. Übers. v. Bernd Schwibs und Achim Russer. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2016.
- Bourdieu, Pierre: Die Regeln der Kunst. Genese und Struktur des literarischen Feldes [1999]. Übersetzt von Bernd Schwibs und Achim Russer. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2016.
- Bourdieu, Pierre: Zur Soziologie der symbolischen Formen [1974]. Übersetzt von Wolfgang Fietkau. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1997.
- Eichendorff, Joseph von: Aus dem Leben eines Taugenichts [1826]. In: ders.: Sämtliche Werke des Freiherrn Joseph von Eichendorff. Historisch-kritische Ausgabe. Band 5.1: Erzählungen. Erster Teil. Hrsg. v. Karl Konrad Polheim. Tübingen: Max Niemeyer 1998.
- Hoell, Joachim: Der „literarische Realitätenvermittler“. Die „Liegenschaften“ in Thomas Bernhards Roman *Auslöschung*. Berlin: VanBremen 1995.
- Hoell, Joachim: Die Bücher des Geistesmenschen. Thomas Bernhards Bibliothek des bösen Geistes. In: Thomas Bernhard – eine Einschärfung. Herausgegeben von Joachim Hoell, Alexander Honold und Kai Luehrs-Kaiser mit Photos von Erika Schmied, Sepp Dreissinger und Erich Hinterholzer. Berlin: Vorwerk 8 1998, S. 26-31.
- Hoell, Joachim: Thomas Bernhard. München: dtv 2000.
- Jeanson, Francis / Montaigne, Michel de: Michel de Montaigne – In Selbstzeugnissen und Bilddokumenten. Dargestellt von Francis Jeanson. Aus dem Französischen und dem Altfranzösischen übertragen von Paul Mayer. Hamburg: Rowohlt 1958 (= rowohlts monographien 21).
- Joch, Markus: Ungehörige Lehrer. Heinrich Mann und Gymnasialprofessor Raat. In: Heinrich Mann Jahrbuch (2006), 23, S. 27-43.
- Langer, Renate: Bilder aus dem beschädigten Leben. Krankheit bei Thomas Bernhard. In: Thomas Bernhard – Die Zurichtung des Menschen. Hrsg. v. Alexander Honold und Markus Joch. Würzburg: Königshausen und Neumann 1999, S. 175-185.
- Mann, Heinrich: Die Jugend des Königs Henri Quatre [1935]. Hamburg: rororo 2015.
- Marquardt, Katrin: Zur sozialen Logik literarischer Produktion: Die Bildungskritik im Frühwerk von Thomas Mann, Heinrich Mann und Hermann Hesse als Kampf um symbolische Macht. Würzburg: Königshausen und Neumann 1997 (= Epistemata 205).
- Mazzari, Marcus: „Ein ABC des Terrors“ – Schulische Erfahrungen bei Thomas Bernhard. In: Thomas Bernhard – Die Zurichtung des Menschen. Hrsg. v. Alexander Honold und Markus Joch. Würzburg: Königshausen und Neumann 1999, S. 233-238.
- Mittermayer, Manfred: Thomas Bernhard. Eine Biografie. Wien, Salzburg: Residenz Verlag 2015.

- Mix, York-Gothart: Die Schulen der Nation: Bildungskritik in der Literatur der frühen Moderne. Stuttgart, Weimar: Metzler 1995.
- Montaigne, Michel de: Essais. Erste moderne Gesamtübersetzung von Hans Stilett. Frankfurt a.M.: Eichborn Verlag 1998 (= Die Andere Bibliothek).
- Moretti, Franco: The Way of the World – The *Bildungsroman* in European Culture. 2. Auflage. Übers. v. Albert Sbragia. London, New York: Verso 2000.
- Nietzsche, Friedrich: Also sprach Zarathustra – Ein Buch für Alle und Keinen [1886]. Frankfurt a.M.: Fischer 2012.
- Nietzsche, Friedrich: Ueber die Zukunft unserer Bildungsanstalten. Sechs öffentliche Vorträge [1872]. In: ders.: Kritische Studienausgabe. Herausgegeben von Giorgio Colli und Mazzino Montinari. Bd. 1: Die Geburt der Tragödie. Unzeitgemäße Betrachtungen I-IV. Nachgelassene Schriften 1870-1873: Berlin, New York: de Gruyter 1988, S. 641-752.
- Nietzsche, Friedrich: Unzeitgemäße Betrachtungen II [1874]. In: ders.: Kritische Studienausgabe. Herausgegeben von Giorgio Colli und Mazzino Montinari. Bd. 1: Die Geburt der Tragödie. Unzeitgemäße Betrachtungen I-IV. Nachgelassene Schriften 1870-1873: Berlin, New York: de Gruyter 1988, S. 243-334.
- Novalis [Friedrich von Hardenberg]: Fragmente und Studien – Aufzeichnungen von Ende 1799 bis April 1800. In: ders.: Schriften. Hg. v. Richard Samuel. Bd. 3: Das philosophische Werk II. Stuttgart: W. Kohlhammer 1960, S. 638-654.
- Paul, Jean: Hesperus oder 45 Hundsposttage. *Eine Biographie* [1795]. In: ders.: Werke. Historisch-kritische Ausgabe. Herausgegeben von Helmut Pfotenhauer. Bd. 1.1: Hesperus oder 45 Hundsposttage. *Eine Biographie*. Tübingen: Max Niemeyer Verlag 2009.
- Seibel, Klaudia: Mixing Genres: Levels of Contamination and the Formation of Generic Hybrids. In: Gattungstheorie und Gattungsgeschichte. Hrsg. v. Marion Gymnich/Birgit Neumann/Ansgar Nünning. Trier: WVT 2007, S. 137-150 (= ELCH Bd. 28).
- Voßkamp, Wilhelm: *Auslöschung*. Zur Selbstreflexion des Bildungsromans im 20. Jahrhundert bei Thomas Bernhard. In: Literatur und Demokratie – Festschrift für Hartmut Steinecke zum 60. Geburtstag. Hrsg. v. Alo Allkemper/Norbert Otto Eke. Berlin: Erich Schmidt 2000, S. 231-244.